Die

Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend — No. 22. — den 29. Mai 1830.

Das Pfingstfest!

Als der Apostel frommme gläub'ge Schaar
Nach ihres Herrn Erstehung vierzig Tage,
Einst in Jerusalem versammelt war,
Geschah's nach längst vorhergegangner Sage! —:
Es feierte das Volk das Fest wo die Gesetze
Aus Gottes milder Hand es gnadenreich erhielt.
Mit Inbrunst flehte es, zu halten jene Sätze,
Von deren Wichtigkeit im Innern tief es fühlt.

Versammelt waren All' in einem Saal,
Die Mutter Christi weilend unter Ihnen,
Sie suchte oft der treuen Jünger Zahl!
Es war Ihr Trost, zu weinen still mit Ihnen.
Und siehe da erhob wie Wirbelwindes Brausen
Sich plötzlich ein Getös, erfüllend das Gemach;
Ja das Gebäude selbst erklang von seinem Sausen,
So daß Verwunderung aus Aller Blicken sprach.

Und jene Taube wie gefall'ner Schnee,
Die einst die hehre Jungfrau überschattet,
Erschien geheimnißvoll und blendend in der Höh!
Mit Lilienschmelz die Fitt'ge ausgestattet!
Und schwebte über der erstaunten Menge,
Die festgebannt mit aufwärts starr'ndem Blick,
In der Gefühle mächtigem Gedränge,
Verklärten Angesichts, erforschte dies Geschick!

Und auf die zwölf Erwählten senkte sich,
Nach der Verheißung räthselhaften Worten,
Der Gottesgeist, so reinen Flammen glich,
Und öffnete der Eingebung die Pforten.
Auf eines jeden Haupt verweilt das Wunderzeichen
Zur That zu kräftigen, des Wollens regen Sinn!
Und Nebel sahen sie vor ihrem Blicke weichen,
Und Lichtes-Klarheit trat an seine Stelle hin!

Und Wissenschaft, die Ihnen unbekannt,
Begann in dem erschloss'nen Geist zu tagen;
In fremder Mundart, die Sie nie genannt
Ward Ihnen Macht die Lehre vorzutragen.
Verkünder Christus Wort in allen fernen Zonen! —:
Welch' großer Wirkungskreis erhob sich ihrem Blick!
Verbreiten sollten Sie bei jeglichen Nationen
Das goldne Wort des Heils, zu ihrer Aller Glück!

So ward auch uns, des Glaubens Trost, o Herr!
Durch der verfloss'nen Zeiten weite Räume!
Die reiche Lehr', so groß und Inhaltschwer,
O! daß sie Keiner zu beherz'gen säume!
Dies heil'ge Licht, zu leuchten unserm Leben,
Es wahret uns vor trügrisch irr'gem Wahn;
Und mangelt nie uns reichen Trost zu geben,
Auf unsers Seyn's oft dornenvoller Bahn.

Der Urtheilsspruch eines Großveziers.

Ein Franzose, der lange in Konstantinopel gelebt hat, erzählt folgenden Zug von Jussuf Pascha, von dem er Augenzeuge gewesen ist: —

Ein Türke trat in das Gewölbe eines Griechen, der mit Eßwaaren, Gewürzen ꝛc. handelte und forderte drei Ockas (neun Pfund) Oel. Nachdem ihm das Verlangte abgewogen war, gab er dem Kaufmann

ein Geldstück. Dieser hatte nicht einzelnes Geld genug, um dem Türken wiedergeben zu können, er nahm also einen in einem Winkel stehenden Sack hervor, in welchem sich 500 Piaster in verschiedenen Münzsorten befanden, stellte ihn aber nach einiger Ueberlegung, ohne ihn zu öffnen, an den vorigen Ort und ließ sich das Geldstück bei einem Nachbarn wechseln. Während seiner Abwesenheit nahm der Türke, der alles mit angesehen hatte, jenen Sack und verbarg ihn unter seinen Kleidern. Als er fort war, suchte der Grieche seinen Geldsack, lief, da er ihn nicht fand, dem Türken nach und hielt ihn in der Nähe einer Wache an. Der Offizier durchsuchte den Türken, fand das Geld, fragte den Griechen, wie viel in dem Sacke sey und überzeugte sich von der Wahrheit der Angabe. Da indeß der Türke mit einem Anschein von Wahrhaftigkeit behauptete, das Geld gehöre ihm, so ließ er sie beide ins Gefängniß führen und schickte den Sack in den Divan. Am andern Morgen wurden beide vor Jussuf Pascha, der Großvezier war, gebracht. Dieser nahm Einen nach dem Andern vor, ohne aber der Wahrheit auf die Spur zu kommen, da der Grieche sowol als der Türke sich von seinen Drohungen eben so wenig einschüchtern, als durch seine Querfragen irre machen ließ und beide ihre Aussage mit einem Eide bekräftigten. Der Richter ward dadurch verlegen; denn obgleich der Prozeß zwischen einem Gläubigen und einem Christenhunde statt fand, so war doch Jussuf Pascha zu rechtliebend, als daß er ein partheiisches Urtheil gesprochen hätte. Um die Sache länger überlegen zu können, verschob er die Entscheidung auf den andern Tag und ließ beide nach der Ermahnung, ernstlich nachzudenken, da dem Schuldigen, wenn er sein Vergehen nicht eingestehe, unvermeidlicher Tod treffe, in das Gefängniß zurückführen. Der Vezier hielt Wort. Am andern Morgen war diese Sache das Erste, was er vornahm, er konnte aber keine andern Antworten erhalten, als am gestrigen Tage. Der Grieche sagte bloß, daß das Geld von dem sey, was er täglich eingenommen habe und er damit einen Gläubiger, dessen Namen und Wohnort er nannte, bezahlen wolle. Um nichts von der Summe wegzunehmen, habe er das Geldstück bei seinem Nachbarn gewechselt. Hierauf wandte sich Jussuf mit der Frage, woher er das Geld habe, dessen Besitzer er seyn wolle, an den Türken. Ohne Zögern und ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete dieser, er habe auf einem Platz, den er nannte, eine Quantität Gerste gebracht und sie an mehrere dortige Getreidehändler verkauft; das Geld sey der Erlös davon. Nach diesen Worten klatschte der Großvezier in die Hände; seine Sclaven kamen in den Gerichtssaal und er trug ihnen auf, kochendes Wasser zu bringen; einem Offizier befahl er, auf dem von dem Türken genannten Platz zu geben, sich von einem oder mehreren dortigen Getreidehändlern 500 Piaster in verschiedenen Münzsorten geben zu lassen und diese ihm zu bringen. Als beides geschehen war, ließ er zwei gleich große Gefäße vor sich stellen, in Eines das Geld der Getreidehändler, in das Andre die streitige Summe thun und das kochende Wasser darauf gießen, worauf er mit zwei kleinen Stäbchen fleißig in beiden umrührte. Die ganze Versammlung staunte, und wußte nicht, was sie denken sollte; Einige glaubten sogar, der Vezier nehme seine Zuflucht zur Zauberei. Da er kein Wort sprach, so schwiegen die Andern auch. Nachdem das Wasser etwas kalt geworden war, betrachtete Jussuf aufmerksam die Oberfläche und ließ sie auch von den Umstehenden untersuchen. Auf dem Wasser, worin das Geld der Getreidehändler war, schwamm Stroh, Staub und dergleichen, während das andere mit Fettaugen und dergleichen bedeckt war. Dieser Versuch brachte natürlich die Unschuld des Griechen an den Tag und der Türke gestand den Diebstahl. Der Großvezier ließ ihn sogleich aufhängen; den Getreidehändlern schickte er ihr Geld zurück, dem Griechen aber gab er den Geldsack, ließ ihn in seiner Gegenwart mit einem schönen Kaftan bekleiden und mit einer Ehrenwache nach Hause bringen.

Charakteristische Aeußerungen einiger merkwürdigen Männer auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530.

(Fortsetzung.)

Als von der Beharrlichkeit bei der evangelischen Lehre die Rede war, sagte der Fürst Wolfgang von Anhalt: „Ich will lieber einem die Stiefel auswischen, auf Land und Leute verzichten, und an einem Stecken davon gehen, als daß ich sollte eine andere Lehr' annehmen. — Karl V. wollte durchaus nur das lateinische Exemplar der Konfession ablesen lassen; aber der Kurfürst Johannes von Sachsen wendete dagegen ein: „Wir sind auf deutschem Grund und Boden, und ich hoffe, der Kaiser werde auch uns erlauben, deutsch zu reden." — Als Herzog Wilhelm von Bayern die Konfession vorlesen gehört hatte, redete er den Kurfürsten von Sachsen freundlich an, und sagte bei seiner Nachhausekunft: „So hat man mir von dieser Sache und Lehre nicht gesagt." (Diese Worte soll er eigentlich zu Dr. Eck, seinem Hoftheologen, gesprochen und beigesetzt haben: „Ihr habt mich wol vertröstet, daß diese Lehre zu widerlegen sey?" Eck habe darauf versetzt: „Mit den Kirchenvätern getrau ich mir wol, sie zu widerlegen, aber nicht mit der Schrift." Hier habe der Herzog sich von ihm abgewendet.)

Unter dem 28. Juni berichteten die Nürnbergischen Abgesandten nach Hause: „der Bischof von Augsburg habe im großen Ausschuß, als die weltlichen Fürsten, z. B. Bayern, Herzog Georg von Sachsen u. s. w. viel heftiger und ungeschickter von der Religion redeten, als die Geistlichen, sich verlauten lassen: ehe man unvertragen auseinander schiede, wollte er für seinen Theil lieber die beiden Artikel von beider Gestalt des Abendmahls und die Priester-Ehe, nebst noch andern mehr zugeben, als daß man in Uneinigkeit einander verlasse." — Als Herzog Georg, Dr. Johann Faber und andere die evangelische Lehre ganz unterdrückt haben wollten, sagte eben dieser Bischof: „Sehet zu, auf welcher Seite unsere Bauern stehen würden." Zu Dr. Faber aber sich wendend, sagte er noch überdies: „Ihr Buben! Ihr achtet es nicht, wenn wir im Blut ertrinken sollten. Wollt ihr denn durchaus nicht sehen, wohin unsere Bauern von selbst fallen würden, wenn es zu Streichen kommt?" — Da man im Ausschuße den Artikel von Anrufung der Heiligen behandelte, brachte Dr. Eck als Beweis dafür die Stelle 1 Buch Mosis 48. V. 16., wo Jakob von Ephraim und Manasse spricht: „Et invocetur nomen meum super (pueros) istos" (nach der Vulgata), und nach vielen Worten Melanchthon's Dr. Brenz bemerkte: „man finde nichts in der heiligen Schrift von Anrufung der Heiligen" — so fuhr Dr. Cochäus, um — wie er glaubte — der Sache mit einemmal den Ausschlag zu geben, hervor und sprach, man habe im alten Testament deswegen nicht angerufen, weil die Heiligen damals noch nicht im Himmel, sondern in der Vorburg der Hölle gewesen seyen. (Welch eine erbärmliche Plattheit und Lächerlichkeit!) Herzog Johann Friedrich von Sachsen (der Kurprinz) machte dem elenden Streit damit ein Ende, daß er zu Eck sagte: „da habt ihr euren Spruch, den ihr aus dem Alten Testament hervorgebracht habt, beantwortet." — Einer ähnlichen Erbärmlichkeit machte sich Eck in dem Streit über den Artikel von der Rechtfertigung schuldig. Denn als die protestantischen Theologen immer auf dem Satze bestanden: „Sola Fides justificat," sagte derselbe — als ob ein großer Witz dahinter wäre —: „Man solle die Sohlen einstweilen zum Schuster schicken." (Fortsetzung folgt.)

Die Begrüßung.

Ein kleines in Frankreich kürzlich erschienenes Buch enthält einige Bemerkungen über die Höflichkeit der Begrüßung. Zu den Liebenswürdigkeiten des Umganges, sagt der Verfasser, kann man das höfliche Grüßen rechnen. Leider sehen das nicht alle Menschen ein, obwol es gewiß den Meisten bekannt ist, daß ein höflicher Mensch mit wenigen Kenntnissen, leichter in der Welt sein Glück macht als ein grober Gelehrter. Und doch kostet es gar nichts, höflich zu seyn. Freilich sind die Begriffe der Höflichkeit bei den Völkern der Erde sehr verschieden und Einer, der in Europa für einen feinen, artigen Mann gilt, würde bei den Bewohnern der Südsee-Inseln für einen Grobian gehalten werden. Wenn wir z. B. in Europa einer Dame oder einem Herrn begegnen, denen wir unsere Achtung beweisen wollen, so nehmen wir, uns verbeugend, den Hut ab. Mit einem solchen Höflichkeitsbeweise würden wir aber in vielen Gegenden Indiens übel anlaufen. Dort ist es Sitte, daß die Grüßenden sich beide niedersetzen und die Hand über die Augen halten, ähnlich dem militairischen Gruß. Bei andern Völkern erfordert die Höflichkeit, wenn man einer Dame begegnet, die Augen niederzuschlagen um ihr nicht durch Blicke lästig zu fallen, (ein wenig Blinzeln soll jedoch erlaubt seyn) worauf alsdann die Schöne, steif wie eine hölzerne Puppe, mit in die Höhe gereckter Nase (le nez au vent) vorbei marschirt, ohne den freiwilligen Blinden eines Blickes zu würdigen. Man möchte, bemerkt hier der Verfasser, beinahe glauben, die angeführte indianische Sitte wäre zur Kenntniß unserer Damen gelangt. Es ist mir nämlich selbst vorgekommen, daß ich bei meinen Spaziergängen auf den Boulevards oder im Boulogner Hölzchen, mehrern Damen begegnete, von denen ich einige kannte, die andern mir aber völlig unbekannt waren. Achtungsvoll verbeugte ich mich vor Allen, doch nur meine Bekanntinnen erwiederten den Gruß, die übrigen, unter denen sogar eine Gouvernante, gingen wie die Indianerinnen an mir vorüber. Nach der Zeit erfuhr ich, daß die indianischen Pariserinnen sich auf ihre Kenntnisse und besonders darauf viel einbildeten, daß sie etwas englisch verständen. Lieber Himmel, sagte ich zu mir selbst, diese Engel müssen niemals die Posse: „les Anglaises pour rire" im Vaudevilletheater gesehen haben, in der das englische Benehmen lächerlich gemacht wird, doch höflich sind die dort vorgestellten Damen, denn sie danken denen, die sie grüßen. Aber jene Schönen könnten nicht einmal zu Pagoden dienen, die nicken mindestens mit dem Kopfe wenn man ihnen huldigt, dahingegen diese sich auf ihr geringes Wissen viel einbilden und so unwissend sind, daß sie selbst nicht Lebensart (civilité) gelernt haben.

Geistliche Pfingstspiele.

In Freiberg fanden im 15. Jahrhundert zu Pfingsten geistliche Spiele statt. Der Herzog Georg kam 1516 mit seinem ganzen Hofe deshalb hin. Drei Tage lang wurde auf dem Markte die

Schöpfung der Welt bis zur Austreibung aus dem Paradiese vorgestellt; Direktor der geistlichen Komödie war der Herr Stadtrichter, und unter ihm agirten die Erzengel Michael, Raphael, Lucifer, Belial, Satan, drei Teufel, Adam, Eva, die Schlange, so wie sechs gut und sechs nicht gut gerathene Söhne Adams. Am 2. Pfingsttage stellten 67 Personen die Erlösung der Welt vor, und am dritten endlich kam das Weltgericht. Welcher Friedrich Schneider damals die Musik dazu gemacht hatte, ist nicht angegeben.

Lebens=Mosaik.

Wie Du auch immer verfolgt wirst, zeig' stets eine heitere Miene;
Es erfreuet den Freund, und betrübet den Feind.

Göthe sagt: Man verdient wenig Dank von den Menschen, wenn man ihr inneres Bedürfniß erhöhen, ihnen eine große Idee von ihnen selbst geben, ihnen das herrliche eines wahren edlen Daseins zum Gefühl bringen will. Aber wenn man die Vögel besingt, Mährchen erzählt, von Tag zu Tag ihnen forthelfend, sie verschlechtert, da ist man ihr Mann, und darum gefällt sich die neuere Zeit in so viel Abgeschmacktem.

Der Hochmuth und die Dummheit sind Geschwister. Bisweilen gelingt es ihnen, auch vernünftige Leute zu Thorheiten zu verleiten, und dann jubeln die Geschwister über ihre Klugheit. Doch der ruhige Beobachter bemitleidet Alle und denkt wie Friedrich der Große: ich lege meinen Weg wie ein gutes Postpferd zurück, ohne mich um die Kläffer zu bekümmern, die am Wege bellen.

Der Pöbel hat ein weites Maul,
Das zur Verlästrung nimmer faul;
Nichts Gutes kehrt da aus und ein,
Sonst würd' er ja kein Pöbel seyn.

Etwas für Gartenliebhaber.

Hr. Buchner zu Kitzingen bemerkte unter seinen exotischen Pflanzen schon mehrere Jahre, daß Azalea pontica, so wie die meisten ihres Geschlechts, bei Eintritt des Winters, und schon bei einer Temperatur von + 6° bis 8° Reaum., anfing, die Blätter zu verlieren, und sich so nach und nach ganz entlaubte und nur die schlafenden Augen für den Trieb zum nächsten Jahr zeigte. Dies veranlaßte ihn zu dem Versuch, eine Azalea pontica in seinem außerhalb der Stadt gelegenen Garten im Frühjahr 1828 zu verpflanzen. Die Pflanze wuchs jeden Sommer hindurch ganz vortrefflich, verlor im September die Blätter, und ertrug im Winter 18$\frac{28}{29}$ den damals stärksten Kältegrad von 18° Reaum.; im folgenden Frühjahr trieb sie aufs Neue und gedieh im Sommer 1829 ebenfalls sehr gut, verlor im Herbste wieder ihre Blätter, stand während des verflossenen strengen Winters, dessen niedrigster Thermometerstand daselbst — 26° Reaum. war, ganz unbedeckt, und belaubt sich gegenwärtig wiederholt aus den im vorigen Jahre gebildeten Augen aufs Herrlichste.

Witz und Scherz.

Ein schon ältlicher, wegen seiner Eitelkeit bekannter Mann trug eine Perücke, die aber so täuschend war, daß man allgemein glaubte, es wären seine eigenen Haare. Einst befand er sich in einer Gesellschaft, in welcher auch ein famöser Spötter war, der es aus Zufall wol wußte, daß Jenem die schönen Haare nicht auf eigenem Grund und Boden gewachsen waren. Er beschloß daher ihn lächerlich zu machen. Zuvörderst fing er an, seine Haare ungemein zu loben, was der eitle Mann für baare Münze nahm, und die Versicherung ertheilte, daß er auf ihre Erhaltung große Sorgfalt verwende. — Einige Zeit darauf ging der Spötter auf ihn zu und sagte: „Sie vergeben, ich wettete um 5 Dukaten, daß Sie keine Perücke tragen; gewiß, ich habe gewonnen.“ Rasch, ehe sich's Jener versah, faßte er mit zwei Fingern die Perücke und hob sie zum Erstaunen aller vom kahlen Haupte. Der beschämte Erzürnte aber faßte seinen Beleidiger mit beiden Händen in die Haare, und zauste ihn so kräftig, daß er laut aufschrie. Dann sagte er sehr höflich: „Gleichfalls um Vergebung, ich wettete um 10 Dukaten, daß Sie eine Perücke trügen; ich sehe nun, wir haben leider Beide verloren.“

Charade.

Hast von dem Ersten Du zu viel genossen,
So lege Deinem Witz die beiden Letzten an!
Was aus des Ganzen Schöpfungsgeist entsprossen,
Im Reich der Töne schwebt's; nun nenne mir den Mann!

Auflösung der Homonyme im vorigen Stück.

Blatt.

Außerordentliche Beilage
zur Brieftasche, nichtpolitischen Inhalts.

---

* *
*

Nachträgliche Berichtigung der Replik in Numero 19. dieses Blattes.

Die in diesem Blatt Numero 18. aus der Zeitung für Reisen und Reisende aufgenommene Notiz, unterzeichnet Schauke, worin ein Reisender lügenhaft erzählt, welche Aufnahme er in meinem Gasthause gefunden, wurde von mir zwar gelesen, jedoch so unerheblich gefunden, daß ich es nicht der Mühe werth hielt, die darin enthaltenen verläumderischen Angaben zu widerlegen. Ein mir wohlwollender Unbekannter, hat dies in Numero 19. dieses Blattes in der Replik, sub nomine Veridico, für mich genügend ausgeführt, wofür ich demselben, so wie für die gütige Beurtheilung meines Gasthauses, hiermit meinen ergebensten Dank abzustatten, nicht verfehle. Derselbe wolle jedoch gütigst entschuldigen, wenn ich es für meine Pflicht halte, den in der Replik öffentlich ausgesprochenen Verdacht, als sey der Verfasser jener nichts sagenden Notiz, ein reisender Kaufmann, hiermit als ungegründet und höchst unwahrscheinlich zu erklären, indem alle Herren dieses Standes, welche mich bisher mit ihrem Besuche beehrten, in ihrem Betragen so viel Bildung und Rechtlichkeit bewiesen haben, daß der Verdacht,

Verfasser einer öffentlichen, lügenhaften Verläumdung zu sein, keinen derselben treffen kann. Neumarkt, den 13. May 1830.

August Nitschke, Besitzer des Gasthofs zum hohen Hause.

* *
*

Wir nehmen um so lieber obige nachträgliche Berichtigung in dieses Blatt auf, als uns dringend daran gelegen seyn muß, den Verdacht zu beseitigen, als hätten wir die Absicht haben können, durch die in Numero 18. der Brieftasche aufgenommene, mit dem Namen „Schauke" unterschriebene und aus Numero 16. der in Leipzig erscheinenden „Zeitung für Reisen und Reisende" übernommene Notiz einen hochachtbaren Stand zu kränken. Wir haben dies bereits bei Gelegenheit der von dem Herrn Veridicus eingesandten und in Numero 19. dieses Blattes abgedruckten Replik ausgesprochen und hier deshalb nur noch zu bitten, daß uns, wenn die Quelle, aus welcher wir geschöpft haben und die Absicht, aus welcher wir jene Notiz zu deren Widerlegung mittheilten, nicht damals schon angegeben worden ist, diese Verabsäumung nicht dem uns gewiß fremden Willen zu verletzen beigemessen werden wolle. Die Redaktion.